GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen : Eine wissenssoziologische Rekonstruktion

Wetterer, Angelika

2009

https://doi.org/10.25595/2547

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wetterer, Angelika: *Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen : Eine wissenssoziologische Rekonstruktion*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 1 (2009) Nr: 2, 45–60. DOI: https://doi.org/10.25595/2547.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Angelika Wetterer

Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen[1]

Eine wissenssoziologische Rekonstruktion

Zusammenfassung

Der Beitrag geht von der Beobachtung aus, dass gleichstellungspolitisch engagierte GenderexpertInnen, feministische TheoretikerInnen und die Frauen und Männer auf der Straße heute sehr Unterschiedliches über die Geschlechter wissen, und fragt danach, worauf diese Unterschiede im Geschlechterwissen zurückzuführen sind. Im Anschluss an wissenssoziologische Überlegungen wird eine ‚Typologie des Geschlechterwissens' entwickelt, die den reflexiven Zusammenhang von Wissen und Handeln in den Mittelpunkt stellt und zeigt, dass den drei Wissenstypen unterschiedliche Konstellationen sozialer Praxis korrespondieren: Jede Spielart von Geschlechterwissen ermöglicht eine spezifische Form sozialen Handelns, weshalb sich die AkteurInnen nur ungern eines Besseren belehren lassen. Das stellt die Gleichstellungspolitik vor Herausforderungen, die bislang kaum bedacht worden sind.

Schlüsselwörter
Gleichstellungspolitik, Geschlechterwissen, Wissenstransfer, Wissenssoziologie

Summary

Gender expertise, feminist theory and everyday knowledge of gender. A sociological reconstruction of different types of gender knowledge

Gender expertise, feminist theory and the everyday knowledge of gender represent different types of gender knowledge that correspond to different constellations of social practice. Each type of gender knowledge enables a specific mode of social action: using expertise in organisations and areas of gender politics, practicing feminist science within the scientific community, or enacting gender in everyday life. Accordingly, the difference between the three types of gender knowledge is not hierarchical but qualitative: The actors in different constellations of social practice have to refer to their specific mode of gender knowledge to be accepted as gender experts, feminist scientists or competent members of society. This perspective is an often neglected challenge for gender politics and gender training programs.

Keywords
Gender politics, gender knowledge, knowledge transfer, sociology of knowledge

1 Zum Auftakt: Spielarten von Geschlechterwissen

In den letzten zwei Jahrzehnten ist es zu einer Ausdifferenzierung unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen gekommen, die zeigt, wie weit wir uns von einigen der Selbstverständlichkeiten entfernt haben, die in der Gründungszeit der Frauenforschung

1 Der Beitrag greift Überlegungen auf und setzt sie mit neuem Akzent fort, die ich ausführlicher erörtert habe in Wetterer 2008a. Zum Begriff des Geschlechterwissens, den Irene Dölling (2003) eingeführt hat, während ich selbst zunächst von alltagsweltlichem Differenzwissen gesprochen habe (zuerst in: Wetterer 2002), siehe Wetterer 2008b. – Eine erste Fassung dieses Beitrags ist kürzlich (2009) erschienen in: Erna Appelt (Hrsg.), *Gleichstellungspolitik in Österreich* (S. 9-24). Innsbruck: Studienverlag.

und Frauenpolitik weitgehend unstrittig waren. In den 1970er und frühen 1980er Jahren schien nicht nur selbstverständlich, dass Frauenforschung und Frauenpolitik zusammengehören, weil die eine dieser zwei ‚ungleichen Schwestern' in praktisch-politische Maßnahmen übersetzt, was die andere herausgefunden hat über die Grundlagen der Ungleichheit im Geschlechterverhältnis. Auch die Annahme, dass beide im Erfahrungswissen der Frauen einen gemeinsamen Ausgangs- und Bezugspunkt haben, war im Grundsatz weithin akzeptiert. Ganz so einverständlich und schwesterlich sind die Beziehungen schon im Verlauf der 1980er Jahre nicht mehr gewesen (vgl. Metz-Göckel 1989), und sie sind es heute weniger denn je. Nach mehr als 30 Jahren Frauenforschung und gut 20 Jahren institutionalisierter Frauenpolitik ist nicht nur der Dialog zwischen deren jeweiligen Nachfolgerinnen schwierig geworden; schwierig geworden ist auch der Dialog mit den ‚normalen' Mitgliedern der Gesellschaft, die sie analysieren und zu verändern suchen.

Das Gender-ExpertInnenwissen, das im Zuge der Professionalisierung der Gleichstellungspolitik erarbeitet worden ist, wurde aus der Perspektive feministischer Theorie und Gesellschaftsanalyse wiederholt zum Gegenstand einer teilweise harschen Kritik, weil es deren Erkenntnissen nicht immer getreulich auf dem Fuße folgt. Die Einsichten der Geschlechterforschung sind aus Sicht der ‚normalen' Gesellschaftsmitglieder oft alles andere als plausibel und keineswegs nur aus terminologischen Gründen ein Buch mit sieben Siegeln. Das Alltagswissen kompetenter Gesellschaftsmitglieder ist weit entfernt von der Gender-Kompetenz, die Gender-ExpertInnen für unverzichtbar halten. Und was die Sache nicht einfacher macht, ist, dass sich gerade in den gut ausgebildeten urbanen Milieus die Überzeugung durchgesetzt hat, dass Geschlecht heute als sozialer Platzanweiser ohnedies kaum noch eine Rolle spielt und Gleichstellungspolitik deshalb eigentlich ebenso überflüssig geworden ist wie die ‚altmodische' feministische Gesellschaftsanalyse und -kritik.

Gender-ExpertInnen, feministische TheoretikerInnen und die Frauen (und Männer) auf der Straße wissen heute nicht nur recht Unterschiedliches über die Geschlechter; sie halten Unterschiedliches für wissenswert und orientieren sich bei der Beurteilung dessen, was für sie wissenswert und glaubwürdig ist, offenkundig an je eigenen ‚Gütekriterien'. Gleichstellungspolitik bewegt sich deshalb gegenwärtig in einem Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. Die Voraussetzungen und Folgen dieser Entwicklung sind bislang jedoch, wie mir scheint, erst ansatzweise in den Blick gekommen. Sofern die Unterschiede zwischen Alltagswissen, Gender-ExpertInnenwissen und wissenschaftlichem Geschlechterwissen überhaupt thematisiert werden, geschieht dies vielfach im Rahmen einer stillschweigenden, weil als selbstverständlich geltenden Hierarchisierung dieses Wissens, der zufolge wissenschaftliches Wissen die profundesten Einsichten vermittelt und gutes ExpertInnenwissen sich dadurch auszeichnet, dass es diese Einsichten ‚aufgreift', sie in der Praxis ‚anwendet' und in die Sprache des Alltags ‚übersetzt', damit dann auch die Frau auf der Straße oder das Management im Betrieb von ihnen profitieren kann.

Folgt man dieser Logik, die dem Nürnberger Trichter nicht unähnlich ist, so finden sich die Unterschiede im Wissen transformiert in eine Hierarchie des Besser-Wissens, der als Kommunikations- und Austauschform nicht der Dialog entspricht, sondern die Belehrung. Dann gehört die Frau auf der Straße ins Rosa-Mayreder-College nach Wien zum feministischen Grundstudium und das Management ins Gender-Training; dann

brauchen Gender-ExpertInnen ab und zu eine Weiterbildung in Sachen „Feministische Theorie“ und die TheoretikerInnen hin und wieder ein Wochenendseminar, das sie wenigstens vertraut macht mit den Grundzügen einer gendersensiblen Pädagogik. *Gender Change* also als pädagogische Veranstaltung – ganz unbekannt ist uns dieses Szenario ja nicht.

Problematisch ist dieses Szenario nicht nur, weil mit der Transformation von Politik in Pädagogik unversehens das Politische von der Bühne verschwindet, worauf ich am Schluss meiner Überlegungen zurückkommen werde. Problematisch ist auch, dass ihm ein Wissensbegriff zugrunde liegt, der in mehrfacher Hinsicht defizitär ist. Zu diesen Defiziten gehört das Absehen von all den Wissensformen und Wissensweisen, die nicht kognitiv und sprachförmig sind (so auch Bereswill 2004). Zu ihnen gehört die Annahme, Wissen sei eine kontextunabhängige Ressource, die die AkteurInnen im Kopf mit sich herumtragen, wo sie durch Schulung und Training verbessert und vermehrt und, dergestalt optimiert, wieder in die Praxis mitgenommen werden kann. Und zu ihnen gehört das Ausblenden des wechselseitig konstitutiven Zusammenhangs von Wissen und Handeln, der darauf verweist, dass das handlungsrelevante Wissen, das die Gleichstellungspädagogik zu transformieren sucht, nicht zu trennen ist vom sozialen Standort seiner ‚TrägerInnen‘ und dem sozialen Feld, in dem sie agieren (vgl. Andresen/Dölling 2005).

Wie wichtig eine dies berücksichtigende, im weitesten Sinne wissenssoziologische Perspektive ist, wenn man sich mit Fragen des Wissenstransfers beschäftigt, hat schon in den 1980er Jahren der DFG-Forschungsschwerpunkt „Verwendungszusammenhänge sozialwissenschaftlicher Ergebnisse“ gezeigt, in dessen abschließender Veröffentlichung Ulrich Beck und Wolfgang Bonß einleitend festhalten:

> „Während in den Diskursen über die Praxis wie selbstverständlich von einer Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens ausgegangen wird, zeigen die konkreten Analysen, dass die Differenz zwischen beiden Seiten nicht hierarchisch ist, sondern qualitativ. Wissenschaft liefert nicht notwendig ein besseres, sondern zunächst einmal ein anderes Wissen. Anders insofern, als wissenschaftliche Analysen die je konkreten Handlungszwänge der Praxis eher zum Gegenstand als zur Grundlage haben.“ (Beck/Bonß 1989: 9)

Die hier angesprochene qualitative Differenz zwischen verschiedenen Wissensformen steht im Mittelpunkt meiner folgenden Ausführungen. Ich werde zunächst einen kurzen Blick auf die wissenssoziologischen Basics werfen und erläutern, weshalb der Zusammenhang von Wissen und Handeln ein sinnvoller Ausgangspunkt für eine Analyse des Geschlechterwissens ist, und mich dann Schritt für Schritt den drei Spielarten von Geschlechterwissen zuwenden und zu klären suchen, worin sie sich unterscheiden und was das mit der Praxis zu tun hat, in die sie jeweils eingebunden sind.

2 Basics: Wissen, Handlungsrelevanz und Anerkennung

Theoretischer Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Wissenssoziologie in der Tradition von Alfred Schütz (1972) und Peter L. Berger und Thomas Luckmann (1969), denn sie eröffnet die Möglichkeit, sich von der theoretisch allzu einfachen und praktisch wenig hilfreichen Hierarchie des Besser-Wissens zu verabschieden und die Beobach-

tung ernst zu nehmen, dass Gender-ExpertInnen, feministische TheoretikerInnen und kompetente Gesellschaftsmitglieder heute recht Unterschiedliches über die Geschlechter wissen und für wissenswert halten. Und sie erlaubt es, im nächsten Schritt der Frage nachzugehen, worauf die Unterschiede im Wissen zurückzuführen sind und welche guten Gründe es denn haben könnte, dass die drei ProtagonistInnen in der Regel recht eigensinnig an ihrem Wissen festhalten und wenig begeistert sind, wenn sie eines Besseren belehrt werden.

Die These, die meinen Ausführungen zugrunde liegt, ist, dass wir es bei den drei genannten Spielarten von Geschlechterwissen mit qualitativ verschiedenen Typen von Wissen zu tun haben, und dass die qualitative Differenz zwischen ihnen darauf zurückzuführen ist, dass sie eingebunden sind in unterschiedliche Konstellationen sozialer Praxis. Im Anschluss an Uwe Schimank, der die Quintessenz der Berger-Luckmann'schen Wissenssoziologie auf die kurze und prägnante Formel gebracht hat, „dass Handeln auf Wissen beruht und Wissen eine soziale Konstruktion ist" (2006: 57), ließe sich auch sagen, dass wir es hier mit konkurrierenden Wirklichkeitskonstruktionen zu tun haben, die sich in eben dem Maß und eben der Weise voneinander unterscheiden wie die Formen sozialer Praxis, die sie ermöglichen und in deren Rahmen sie ihrerseits generiert und produktiv werden.

Die Typologie des Geschlechterwissens beschränkt sich entsprechend nicht darauf, inhaltliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Spielarten von Geschlechterwissen herauszuarbeiten. In einer an Schütz orientierten Wissenssoziologie ist die qualitative Differenz zwischen den drei Typen von Geschlechterwissen auf einer anderen Ebene zu lokalisieren. Typen von Wissen unterscheiden sich, wie Schütz in seinem Aufsatz über den wohlinformierten Bürger ausgeführt hat (1972: 85ff.), dadurch, dass sie bestimmte Vorannahmen und Perspektiven auf die Welt als selbstverständlich gegeben voraussetzen und darin die Praxis reflektieren, die sie anleiten und ermöglichen. Eine Typologie des Geschlechterwissens ist deshalb eng verbunden mit einer Bestimmung unterschiedlicher Konstellationen sozialen Handelns und sucht zu bestimmen, welche fraglosen Selbstverständlichkeiten es jeweils sind, die Alltagswissen und Alltagshandeln, ExpertInnenwissen und ExpertInnenhandeln, wissenschaftliches Wissen und „doing science" zueinander in ein Verhältnis wechselseitiger Ermöglichung setzen.

Dass das eine nicht vom jeweils anderen zu trennen ist, hängt auf einer sehr allgemeinen Ebene damit zusammen, dass Wissen und Handeln reflexiv aufeinander bezogen sind und sich wechselseitig konstituieren. In der von Schimank zusammengefassten Quintessenz der Berger-Luckmann'schen Wissenssoziologie steht vor allem die eine Seite dieser Wechselbezüglichkeit im Vordergrund: „Handeln beruht auf Wissen". In der ergänzenden Bestimmung „und Wissen ist eine soziale Konstruktion" ist implizit aber auch die zweite Seite angesprochen, denn wenn Wissen eine soziale Konstruktion ist, so heißt das auch, dass es auf einer wie auch immer stillschweigenden Übereinkunft darüber basiert, was wirklich und was handlungsrelevant ist, die im „Doing" ebenso vorausgesetzt wie hervorgebracht wird und sich im Handeln zu bewähren hat, weil sie der Validierung, der Anerkennung durch die jeweils relevanten Anderen bedarf.

Die selbstverständlich vorausgesetzte Perspektive auf die Welt, von der ich im Anschluss an Schütz zuvor gesprochen habe, ist also eine selbstverständlich geteilte, eine intersubjektiv verbindliche Perspektive oder Weltsicht, die sich in der Interaktion mit

anderen immer neu als tragfähig erweisen muss. Wissen gibt es in der Konsequenz dieser Überlegungen nur im Dialog, nur in der Interaktion. Und es sind die soziale Verortung und Strukturierung dieses Dialogs, die die Weichen dafür stellen, welches Wissen jeweils handlungsrelevant ist und an welchen expliziten oder impliziten Regeln sich die Anerkennung dieses Wissens orientiert.

Geht man von diesen Überlegungen aus, so hätten die Schwierigkeiten im Dialog zwischen Gender-ExpertInnen, feministischen TheoretikerInnen und den Frauen und Männern auf der Straße, von denen eingangs die Rede war, vornehmlich zwei Gründe, die nichts mit Wissensdefiziten bei denjenigen zu tun haben, die sich nicht in der glücklichen Lage befinden, Gender Studies studiert zu haben. Sie hätten ihren Grund darin, dass hier drei ProtagonistInnen aufeinandertreffen, für die unterschiedliche Wirklichkeitskonstruktionen handlungsrelevant und damit letztlich auch unverzichtbar sind. Und sie hätten ihren Grund darin, dass die Anerkennungsregeln, an denen sich die einen orientieren, untauglich sind, um das Wissen zu beurteilen, über das die anderen verfügen. Der Nürnberger Trichter wäre im Rahmen eines solchen Modells, wie sich leicht erkennen lässt, von vornherein zum Scheitern verurteilt, und es gibt inzwischen auch erste Forschungsergebnisse, die eben dies bestätigen (vgl. vor allem Meuser 2005; Andresen/Dölling 2005). Doch mir geht es hier zunächst und vor allem um die Systematik.

3 Gender-Expertise und ExpertInnenhandeln

Die Institutionalisierung der Frauen- und Gleichstellungspolitik auf der einen, der Frauen- und Geschlechterforschung auf der anderen Seite hat dazu geführt, dass sich deren Wege zunehmend getrennt haben. Beide bewegen sich heute in unterschiedlichen Diskussions- und Arbeitszusammenhängen und das ist an den Konzepten, die sie je verschieden entwickelt haben, nicht spurlos vorübergegangen. Wie groß die Distanz zwischen ihnen geworden ist, zeigt beispielhaft das im Sommer 2005 im Internet veröffentlichte Gender-Manifest, das zwei Berliner Einrichtungen verfasst haben, die in der genderorientierten Bildung und Beratung engagiert sind und sich darum bemühen, Gleichstellungspolitik und Geschlechtertheorie aufeinander zu beziehen (Frey et al. 2005).

Das Gender-Manifest fordert die KollegInnen zu einer „Rückbesinnung auf den inhaltlichen Kern und kritischen Gehalt des *Gender*begriffs“ auf und legt ihnen nahe, sich wieder stärker an den geschlechtertheoretischen Überlegungen zu orientieren, die „im aktuellen Wissenschaftsdiskurs“ im Zentrum stehen (Frey et al. 2005: 1f.), und zwar aus zwei Gründen. Die VerfasserInnen des Manifests monieren erstens, „dass im Bereich von *Gender*Training und *Gender*Beratung *Gender*Konzepte dominieren, die die derzeitige Ordnung der Geschlechter eher reproduzieren als verändern“, weil sie „dualisierend“ sind und dazu tendieren, Geschlechterstereotype aufzurufen und fortzuschreiben. Und sie monieren zweitens „eine zunehmende Interpretationsweise von *Gender*Mainstreaming als neoliberaler Reorganisationsstrategie zur Optimierung ‚geschlechtsspezifischer Humanressourcen’“, die das „ursprüngliche emanzipatorische Ziel“ dieser Strategie verfehlt und sich auf ein „cleveres Management angenommener Geschlechterdifferenzen“ zum Zweck der „organisationsbezogenen Effizienzsteigerung“ beschränkt (Frey et al. 2005: 1).

Auch in anderen Veröffentlichungen, die sich mit neueren Konzepten der Gleichstellungspolitik befassen, sind es immer wieder diese zwei Punkte, die im Zentrum der Kritik stehen: (1) die „Verbetriebswirtschaftlichung" (Kahlert 2005) der Gleichstellungspolitik und ihre zunehmend dominierende Orientierung an ökonomischen Rationalitätskalkülen; und (2) die inflationäre Verwendung des Gender-Begriffs (Scott 2001) und eine sie begleitende beispiellose *Re-Dramatisierung des zweigeschlechtlichen Klassifikationsverfahrens*, die auch dort, wo sie in der Absicht erfolgt, vermeintliche Geschlechtsneutralität zu decouvrieren, unterschwellig die Botschaft mit transportiert, dass sie eben doch verschieden sind, ‚die' Frauen und ‚die' Männer, und dass diese Unterschiede so bedeutsam sind, dass man ihnen in Zukunft – um der Gleichstellung willen – nicht weniger, sondern mehr Beachtung schenken sollte.

Das Gender-Manifest sieht die Lösung dieser Probleme in der Rückbesinnung auf die emanzipatorisch-politischen Anfänge und die kritischen Potenziale feministischer Theorie und setzt damit implizit auf das Nürnberger-Trichter-Modell des Wissenstransfers. Die Gender-ExpertInnen brauchen, so scheint es, dringend eine Weiterbildung in Sachen feministischer Theorie und Geschichte der Gleichstellungspolitik, dann werden ihnen die Schuppen schon von den Augen fallen. In einer wissens- und professionssoziologischen Perspektive steht allerdings zu befürchten, dass ihnen das für die Praxis, in der sie sich zu bewähren haben, nicht allzu viel helfen wird. Das politische Engagement, das der Institutionalisierung der Frauen- und Gleichstellungspolitik vorausging und sie begründete, mag zwar als motivationale Basis noch heute viele Gender-ExpertInnen beflügeln. Aber in dem Maß, in dem aus dem frauenbewegten Einsatz für die Sache der Frauen eine Erwerbsarbeit geworden ist, der Gender-ExpertInnen in den unterschiedlichsten Organisationen des öffentlichen, privaten und Dritten Sektors nachgehen, haben sich die Koordinaten verschoben, innerhalb derer diese sich heute für die Gleichstellung der Geschlechter einsetzen.

Gender-ExpertInnen sind WissensarbeiterInnen, „knowledge worker" im Sinne Nico Stehrs (1994, 1998), und das ExpertInnenwissen, über das sie *per definitionem* verfügen, ist ein praxis- und anwendungsorientiertes Wissen, das eine vermittelnde Stellung zwischen Alltagswissen und wissenschaftlichem Wissen einnimmt, die weniger darin besteht, wissenschaftliches Wissen einfach in der Praxis ‚anzuwenden', sondern es mit Blick auf eine spezifische Praxis zu reformulieren und neu zu konzipieren. Jede Re-Konstruktion von Wissen für die Belange einer bestimmten Praxis ist, wie Stehr wiederholt betont, immer auch eine Neu-Konstruktion von Wissen. Und diese Neu-Konstruktion orientiert sich, wie präzisierend zu ergänzen wäre, maßgeblich an den Ziel- und Problemdefinitionen derjenigen, die ExpertInnen für sich zu gewinnen suchen, um als ExpertInnen tätig werden zu können. Gender-ExpertInnen stellen – wie andere „knowledge worker" auch – Wissen *für andere* zur Verfügung, und das setzt allererst voraus, dass sie von diesen anderen als ExpertInnen anerkannt und zu Rate gezogen werden, weil sie glaubhaft versichern, etwas zu wissen, das diesen anderen hilft, ihre Probleme zu lösen.

ExpertInnen verfügen zwar *per definitionem* über „die institutionalisierte Kompetenz zur sozialen Konstruktion von Wirklichkeit" (Hitzler et al. 1994; Hitzler 1998), und auch die Anerkennung ihres Status als ExpertInnen ist ein Stück weit institutionalisiert und dokumentiert in Zertifikaten und anderen Ausweisen ihrer Qualifikation und Kom-

petenz. Aber in der Praxis hängt ihre Anerkennung als ExpertInnen immer auch daran, dass es ihnen gelingt, ihr Wissen so zu präsentieren und kontextbezogen so zu reformulieren, dass es anschlussfähig wird für die Handlungsziele ihrer prospektiven Kunden, Klientinnen oder Auftraggeber.

Das gilt *cum grano salis* auch für die neue Gruppe der Gender-ExpertInnen, zumal diese oft noch kein Zertifikat vorlegen können, das ‚beweist', dass sie Gender Studies studiert haben und über die verbriefte Kompetenz verfügen, Gender-Wissen für die Praxis zu entwickeln. Gerade weil sich die Professionalisierung des Gender-ExpertInnenwissens formal noch in der Anfangsphase befindet, sind die Gender-ExpertInnen sogar ganz besonders darauf angewiesen, klar und deutlich und verständlich zu explizieren, dass und was Gender-Management, Gender-Budgeting oder Gender-Trainings beitragen zum Erreichen der jeweiligen Organisationsziele. Anschlussfähigkeit für die Handlungsrelevanzen ihrer AdressatInnen – das ist eine der Schlüsselqualifikationen, über die Gender-ExpertInnen verfügen müssen, um den ExpertInnenstatus nicht nur für sich zu reklamieren, sondern darin auch anerkannt zu werden.

In dieser Perspektive erweisen sich gerade die Aspekte des aktuellen Gender-ExpertInnenwissens, die aus der Sicht feministischer Theorie wiederholt zum Gegenstand der Kritik geworden sind, als integrale Bestandteile der Berufspraxis von Gender-ExpertInnen, die diese nicht einfach leichten Herzens in den Wind schlagen können, sobald sie theoretisch eines Besseren belehrt werden. In der Konstellation sozialer Praxis, in der Gender-ExpertInnen tätig sind, ist die Messlatte für ‚gutes Wissen' nicht einfach und schon gar nicht unvermittelt den Einsichten der Geschlechterforschung zu entnehmen. Als Messlatte fungieren vielmehr die Ziel- und Problemdefinitionen, die für die ‚AbnehmerInnen' ihres Wissens handlungsleitend sind, und die orientieren sich in aller Regel nicht an den Einsichten feministischer Theorie. Sie orientieren sich an ökonomischen Rationalitätskalkülen, in Zeiten des *New Public Management* auch im öffentlichen Sektor. Und sie orientieren sich in Sachen Gender an der uns allen geläufigen „Alltagstheorie der Zweigeschlechtlichkeit" (Hagemann-White 1984).

Die Gender-ExpertInnen sind von daher durchaus gut beraten, wenn sie beides in ihre Strategien der Selbstpräsentation einbeziehen und in ihren Handlungsvorschlägen *expressis verbis* aufgreifen. Gleichstellungsmaßnahmen als Mittel zum Zweck der Organisationsmodernisierung oder Personalentwicklung durch die gezielte Förderung der besonderen Potenziale von Frauen – das sind im Rahmen dieser Konstellation sozialer Praxis durchaus schlüssige und anschlussfähige Konzepte, ganz unabhängig davon, was die feministische Theorie davon halten mag. Das ist in professions- und wissenssoziologischer Perspektive eine der folgenreichsten Konsequenzen, die mit der Verberuflichung und Professionalisierung des frauenbewegt-politischen Engagements der 1970er und 1980er Jahre verbunden war und ist.

Gender-ExpertInnen haben – so kann man im Anschluss an Schimank (2006) abschließend festhalten – die Aufgabe, Rationalitätsfiktionen bereitzustellen, die Entscheidungshandeln in Organisationen ermöglichen und legitimieren. Zu den Ressourcen und Kompetenzen, die es ihnen ermöglichen, diese Aufgabe zu meistern, gehören ihre Reputation und Anerkennung als ExpertInnen; zu ihnen gehört die von Michaela Pfadenhauer (2003) sogenannte „Kompetenzdarstellungskompetenz", die ihre Glaubwürdigkeit unterstreicht; und zu ihnen gehört ein ExpertInnenwissen, das andere in den

Stand setzt, Entscheidungen zu treffen, die organisationsinternen Rationalitätsstandards genügen und Legitimität für sich reklamieren können, weil sie rational scheinen und von ExpertInnen autorisiert sind.

Die Handlungs- oder Akteurskonstellation, in der Experten und Gender-Expertinnen agieren, ist also in zweifacher Hinsicht *nicht symmetrisch*: Sie ist nicht symmetrisch, weil Gender-ExpertInnen sich nicht selbst autorisieren können, als ExpertInnen zu gelten; und sie ist nicht symmetrisch, weil selbstverständlicher Bezugspunkt der jeweils fallbezogenen Rekonstruktion ihres Wissens die Vorgabe ist, sich an den Zielen derer zu orientieren, die Entscheidungen in Organisationen treffen und immer auch andere ExpertInnen zu Rate ziehen können, wenn ihnen die Handlungsvorschläge der einen nicht zielführend erscheinen.

4 Alltagsweltliches Geschlechterwissen und „doing gender"

Beim Alltagshandeln haben wir es demgegenüber mit einer im Prinzip *symmetrischen Akteurskonstellation* zu tun, in der ein Alltagswissen vorausgesetzt und aktualisiert wird, das die Einzelnen dazu befähigt, in der Interaktion mit anderen ihre jeweils eigene Positionierung im sozialen Feld auszuhandeln und sich wechselseitig dessen zu versichern, dass sie dieselbe Alltagswirklichkeit bewohnen und die fraglosen Selbstverständlichkeiten miteinander teilen, die diese Wirklichkeit fundieren.

Das handlungsgenerierende und wirklichkeitsverbürgende Potenzial des Alltagswissens beruht dabei ganz wesentlich darauf, dass es weit mehr umfasst als die explizit thematisierbaren kognitiv-sprachförmigen Wissensbestände, über die sich *expressis verbis* Auskunft geben lässt. Beim Alltagswissen haben wir es mit einem pluralen und inkohärenten Erfahrungs- und Handlungswissen zu tun, das neben diskursiven Wissenselementen einen breiten Fundus fragloser Selbstverständlichkeiten und Handlungsroutinen umfasst, zu dem vorreflexiv gewordene implizite Wissensbestände ebenso gehören wie inkorporierte Formen eines praktischen Wissens oder Könnens, das weniger im Kopf bewahrt ist als im Körper und scheinbar wie von selbst ‚geschieht' (vgl. hierzu und zum Folgenden ausführlicher Hirschauer 1996; Dölling 2003; Wetterer 2008b).

Das alltagsweltliche Geschlechterwissen ist auch darin prototypisch für das Alltagswissen, dass seine diskursiv verfügbaren Bestandteile zwar die expliziten Formen der Kommunikation und Selbstverständigung anleiten und bestimmen, aber in der Praxis, im „doing gender", unterstützt *oder* konterkariert werden durch implizite und inkorporierte Formen von Geschlechterwissen, die Handlungsfähigkeit ermöglichen, weil sie zur Routine geworden sind, und verlässliche Erwartenssicherheit gewährleisten, ohne des weiten Weges über das Nachdenken und die Diskurse zu bedürfen.

Insbesondere im individualisierten Milieu, in den gut ausgebildeten städtischen Mittelschichten, ist heute eine Diskrepanz zwischen diskursivem und praktischem Geschlechterwissen zu beobachten, die in gegenwartsdiagnostischer und gleichstellungspolitischer Hinsicht bemerkenswert und aufschlussreich ist. Folgt man neueren Untersuchungen über die Arbeitsteilung in Familie und Paarbeziehung, über die Lebenskonzepte junger Frauen und Männer oder über Geschlechterdifferenzierungen in Organisationen und Berufen, so gelangt man ein ums andere Mal zu dem Ergebnis, dass Gleichbe-

rechtigung und Individualisierung in diesem Milieu selbstverständlich, ja hegemonial geworden sind, während tradierte Geschlechternormen ihre Verbindlichkeit verloren haben. Die erste Antwort, die empirische Studien zutage fördern, wenn sie nach der Arbeitsteilung im Haushalt oder dem Einstieg und Aufstieg im Beruf fragen, lautet mit schöner Regelmäßigkeit: Geschlecht spielt keine Rolle (mehr). Jedenfalls nicht mehr im Selbstverständnis der AkteurInnen, nicht auf der Ebene des Redens und der Diskurse. Das diskursive Geschlechterwissen orientiert sich heute hoch selektiv an der Idee der Gleichheit. Nur die Praxis erzählt eine ganz andere Geschichte (vgl. Kaufmann 1994; Koppetsch/Burkart 1999; Gildemeister 2005a, 2005b; sowie die Beiträge in Gildemeister/Wetterer 2007).

Der Semantik der Gleichheit, die in Zeiten rhetorischer Modernisierung zu einem „Regulativ des Redens" geworden ist (Wetterer 2006), steht eine Praxis der Differenzierung und vielfach auch Hierarchisierung der Geschlechter gegenüber, in der implizite und inkorporierte Wissensbestände zum Tragen kommen, in denen noch die alten Geschlechterpositionen bewahrt sind. Im Haushalt sind es die Gesten, die alltäglichen Handlungsroutinen, die den Frauen einfach leichter von der Hand gehen und so dazu beitragen, dass die Idee der Gleichheit in der Praxis noch kaum ihren Niederschlag gefunden hat (Kaufmann 1994). Im Beruf sind es vorreflexive „gender status beliefs", die dafür sorgen, dass Männern – und zwar von Männern *und* Frauen – automatisch Kompetenz und Autorität unterstellt werden, während ihre Kolleginnen immer neu beweisen müssen, dass auch sie über beides verfügen (Ridgeway 2001).

Das alltagsweltliche Geschlechterwissen ist also widersprüchlich und heterogen. Und das stellt in gleichstellungspolitischer Hinsicht vor allem deshalb eine Herausforderung dar, weil die Diskrepanz zwischen Diskurs und Praxis zu dem paradoxen Ergebnis führt, dass die aus der Sicht der AkteurInnen eigentlich längst veralteten Handlungsroutinen des „doing difference" und „doing hierarchy" zwar weiterlaufen, aber in den Prozessen diskursiver Verständigung allenfalls als Leerstelle existieren, dem Blick entzogen, aus dem Interpretationsvorrat verbannt und damit auch gegen Kritik immunisiert. Gerade weil die Handlungsroutinen, mit denen die AkteurInnen selbst zur Reproduktion der ‚alten Verhältnisse' beitragen, in ihrem Selbstverständnis keinen legitimen Ort mehr haben, wird über sie lieber geschwiegen als gesprochen. Und dieses Schweigen ist wertvoll, denn es deckt seinen Mantel über eine Niederlage, deren Eingeständnis das avancierte Selbstverständnis verletzen würde, und es ermöglicht – wie Jean-Claude Kaufmann (1994) eindrucksvoll gezeigt hat – die Bewahrung jener Art von Handlungsfähigkeit, ohne die der Alltag zu einer endlosen Abfolge mühsamster Aufgaben wird.

Mit dem Reden beginnen die Zweifel, verlieren die Gesten ihre Selbstverständlichkeit und Evidenz, wird das, was zunächst die einfachste Sache der Welt schien, zu einer Hürde, die immer höher scheint und mit der Thematisierung der Ungleichheit, zu der die Gleichstellungspädagogik auffordert, nicht schwindet und nicht schrumpft. Eher ist das Gegenteil der Fall, jedenfalls aus der Sicht des Alltagshandelns, das auf langfristige Lösungen nicht warten kann, wenn es ins Stolpern gerät und zu stocken droht.

Auch die ‚normalen' Gesellschaftsmitglieder sind also, wie hier deutlich wird, durchaus gut beraten, an ihrem inkohärenten und pluralen Alltagswissen festzuhalten, das ihnen hilft, die widersprüchlichen Anforderungen des Alltagshandelns zu meistern und Anerkennung zu finden. Sie sind gut beraten, sich im Reden auf die Idee der Gleich-

heit zu beziehen, die auf der Ebene der expliziten Geschlechternormen und des diskursiven Geschlechterwissens heute zur Norm geworden ist. Sie tun gut daran, sich im Handeln routiniert darauf einzustellen, dass es bei und für uns, trotz aller Orientierung an der Gleichheitsnorm, noch immer Frauen und Männer gibt und auch sie selbst daran gemessen werden, inwiefern sie dem Rechnung tragen oder nicht. Sie sind gut beraten, sich auf ihr inkorporiertes Handlungswissen zu verlassen, das im Alltag Handlungsfähigkeit und verlässliche Erwartenssicherheit ermöglicht. Und sie haben einigen Grund, über die Diskrepanz zwischen Diskurs und Praxis lieber zu schweigen als zu reden, und nur dann, wenn es denn wirklich nicht mehr anders geht, vehement darauf zu insistieren, dass es diese Diskrepanz für sie überhaupt nicht gibt, weil sie sich selbst und selbstbestimmt dafür entschieden haben, das zu tun, was andere früher getan haben, weil sie Rollenbildern verhaftet waren, die inzwischen passé sind.

5 Wissenschaftliches Wissen, feministische Theorie und „doing science"

Beim wissenschaftlichen Wissen, dem ich mich zum Schluss kurz zuwenden möchte, haben wir es in der wissenssoziologischen Perspektive, auf die ich hier im Anschluss an die wissenstypologischen Überlegungen von Schütz (1972), Sprondel (1979) und Hitzler (1994, 1998) rekurriere, mit einem handlungsentlasteten systematischen Wissen zu tun, das sich an disziplinspezifischen Regeln und Problemdefinitionen orientiert. Relevant für diesen Wissenstypus sind die Wirklichkeitskonstruktionen, die sich innerhalb des mehr oder weniger fest etablierten Bezugsrahmens bewegen, der eine Disziplin als Disziplin konstituiert und auf einer expliziten Übereinkunft darüber basiert, was relevante Fragen, gültige Beweisverfahren und akzeptable Problemlösungen sind.

Handlungsentlastet ist dieses Wissen insofern, als die Orientierung an alltagsweltlichen Sinnbezügen für dessen immanente Logik ohne Relevanz ist. Zugleich stellt die Produktion wissenschaftlichen Wissens aber selbst eine soziale Praxis dar, die der Anerkennung bedarf. Auch wissenschaftliches Wissen ist intersubjektiv geteiltes Wissen und muss durch das Nadelöhr der Validierung, um zu wissenschaftlichem Wissen zu werden. Und dieses Nadelöhr finden wir vergegenständlicht und institutionalisiert in den teils formalisierten, teils informellen Verfahren des Peer Review, in und mit denen die Scientific Community über die Anerkennung der Wissenschaftlerin als Wissenschaftlerin nach Maßgabe des von ihr präsentierten Wissens entscheidet.

Wissenschaftliches Wissen unterscheidet sich vom ExpertInnenwissen also nicht nur durch die Orientierung an der Relevanz disziplinspezifischer und damit *inner*wissenschaftlicher Gütekriterien, sondern durch das Forum, das über die Anerkennung dieses Wissens allein zu entscheiden vermag. Die Handlungs- und Akteurskonstellation, in deren Rahmen wissenschaftliches Wissen produktiv werden kann und sich zu bewähren hat, ist die der Scientific Community, in der unter Gleichen ausgehandelt wird, was gutes Wissen und wer ein guter Wissenschaftler ist. Anders als beim ExpertInnenhandeln haben wir es hier also mit einer im Prinzip *symmetrischen* Akteurskonstellation zu tun, die ihre Grundlage – und das unterscheidet sie von der Konstellation des Alltagshandelns – in der *expliziten* Übereinkunft darüber hat, welche Regeln und Gütekriterien

bei der Produktion und Evaluierung wissenschaftlicher Erkenntnisse gelten sollen, und zwar im Prinzip für alle gleichermaßen gelten sollen – jedenfalls in der hier eingenommenen idealtypischen Perspektive, die nicht zu verwechseln ist mit einer empirisch detaillierten Beschreibung des „doing science" oder einer im Sinne Bourdieus kritischen Rekonstruktion des wissenschaftlichen Spiels.

Auch feministische Theoretikerinnen haben in dieser Perspektive in den letzten drei Jahrzehnten ziemlich genau das getan, was dem klassischen Bild des Wissenschaftlers entspricht: Als „Musterschülerinnen der Aufklärung" (Wetterer 1995) und Newcomerinnen im wissenschaftlichen Feld haben sie ein handlungsentlastetes, von alltagsweltlichen Sinnbezügen radikal freigesetztes systematisches Geschlechterwissen entwickelt, das sich weitaus konsequenter an den Standards ihrer jeweiligen Herkunftsdisziplin orientiert, als die große Mehrheit ihrer Kollegen vor und neben ihnen. In der Soziologie gehörten sie damit – nach Garfinkel und Goffmann – zu den Ersten, die Durkheims Grundregel, Soziales nur mit Sozialem zu erklären, auf einen Gegenstandsbereich bezogen haben, dessen Analyse bis dahin großenteils auf stillschweigenden Anleihen beim alltagsweltlichen Geschlechterwissen basierte (so zuerst Kessler/McKenna 1978: ixf.; vgl. auch Hirschauer 1996: 241ff.).

Die konstruktivistische Wende, die das Ergebnis dieses konsequent soziologischen Nachdenkens über die Herkunft und die Fortpflanzungsweisen der Zweigeschlechtlichkeit war und ist, hat die gleichsam ‚normalen' Schwierigkeiten im Dialog zwischen Gender-ExpertInnen, GeschlechterforscherInnen und den Frauen und Männern auf der Straße noch einmal ganz erheblich zugespitzt. Die Einsicht in die durchweg soziale Provenienz der Geschlechterunterscheidung stellt einen Paradigmenwechsel im Nachdenken über Geschlecht dar, der für das Alltagswissen kaum – wenn überhaupt – bezugsfähig ist; der für das Alltagshandeln selbst feministischer TheoretikerInnen weitgehend folgenlos bleibt und der für die Praxis der Gender-ExpertInnen, die auf die Anschlussfähigkeit ihres Wissens für andere angewiesen sind, allenfalls sehr vermittelt von Nutzen ist, und zwar auch dann, wenn diese Gender-ExpertInnen selbst davon überzeugt sind, dass dieser Paradigmenwechsel theoretisch und politisch unverzichtbar ist.

Die für die konstruktivistische Wende konstitutive Erkenntnis, dass die Geschlechterdifferenz nicht von der Natur bereitgestellt, sondern in der sozialen Praxis hergestellt und in Institutionalisierungsprozessen auf Dauer gestellt wird, markiert einen Bruch mit dem Alltagswissen, der sich nur in einer Handlungskonstellation, in der die fraglosen Selbstverständlichkeiten des Alltagswissens explizit außer Kraft gesetzt sind, vollziehen lässt, und auch dort nur im Reden und Schreiben, ohne augenblicklich Sanktionen auf den Plan zu rufen, die die soziale Reputation bedrohlich gefährden. Die grundlagentheoretischen Erkenntnisse der Geschlechterforschung und feministischen Theorie sind in einer Weise unpraktisch oder praxisuntauglich, die sich in kein Genderkompetenz-Training unvermittelt integrieren lässt. Das ist eine der folgenreichsten Konsequenzen, die mit der Integration der Frauen- und Geschlechterforschung in die Institutionen des Wissenschaftssystems verbunden war und ist.

Noch die „dissidente Partizipation", von der Sabine Hark (2005) mit Blick auf die feministische Theorie spricht, beruht – trotz aller Wissenschafts- und Gesellschaftskritik – auf dem stillschweigenden Einverständnis, dass in der Arena wissenschaftlicher Kontroversen nach wissenschaftlichen Spielregeln gestritten wird, für die alltagswelt-

liche Sinnbezüge oder gleichstellungspolitische Handlungsorientierungen ohne Relevanz sind. Schaut man genau hin, so beruht auch die feministische Wissenschaftskritik zu einem guten Teil darauf, dem Mainstream ins Stammbuch geschrieben zu haben, dass er die selbst gesetzten Spielregeln verletzt hat, die wissenschaftliches Wissen fundieren. Und wie man von Dona Haraways Rekonstruktion der Geschichte der Primatologie lernen kann (1995a, 1995b), setzt noch – oder gerade – die dissidente Absicht, diese Spielregeln zu verändern, voraus, dass man dazugehört und deshalb Gehör findet. Erst Partizipation, die ohne Anerkennung nicht zu haben ist, eröffnet die Chance, gehört zu werden und Resonanz zu finden, wenn man der Scientific Community neue Spielregeln vorschlägt, nach denen sich in Zukunft bessere Geschichten erzählen lassen über die Gorillas, über die Bonobos oder über uns selbst.

6 Fazit und Ausblick

Die Typologie des Geschlechterwissens, die ich zuvor skizziert habe, unterscheidet Typen von Wissen nach Maßgabe der Praxis, die sie ermöglichen, und nach Maßgabe der Anerkennungsregeln, denen sie Rechnung zu tragen haben. Alltagsweltliches Geschlechterwissen, Gender-ExpertInnenwissen und wissenschaftliches Geschlechterwissen stellen Idealtypen von Wissen oder konkurrierende Wirklichkeitskonstruktionen dar, die für unterschiedliche Konstellationen und Felder sozialer Praxis handlungsrelevant und dort aus praktischen Gründen unverzichtbar sind. Sie ermöglichen Handeln: Alltagshandeln, ExpertInnenhandeln oder die Praxis des „doing science“; und an ihnen hängt die Anerkennung der Handelnden als kompetente Gesellschaftsmitglieder, als Gender-ExpertInnen oder als feministische TheoretikerInnen.

Nun liefern Idealtypen, wie zuvor schon kurz angemerkt, keine irgendwie realistische oder detailgetreue Beschreibung der sozialen Wirklichkeit. Und erst recht nicht sind sie, auch wenn der Terminus dies nahe zu legen scheint, zu verstehen als Ideale, die ausbuchstabieren, wie Alltagswissen und Alltagshandeln, ExpertInnenwissen und ExpertInnenhandeln, wissenschaftliches Wissen und „doing science“ ‚eigentlich‘ aussehen sollten. Ihr heuristischer Wert beruht vielmehr gerade darauf, dass sie Unterschiede machen und Systematisierungen vornehmen, wo in der sozialen Wirklichkeit fließende Übergänge, Wechselwirkungen und Austauschbeziehungen anzutreffen sind. Idealtypen sind hypothetische Konstruktionen, sind Denkoperationen, die herausarbeiten, „was wäre, wenn“ – beispielsweise – ExpertInnenwissen und ExpertInnenhandeln ausschließlich und strikt den Vorgaben folgen würden, die der Akteurs- und Handlungskonstellation inhärent sind, in der „knowledge worker“ sich zu bewähren haben und ihr Wissen produktiv werden und Anerkennung finden kann.

Auch die zuvor skizzierte Typologie des Geschlechterwissens ist in diesem Sinn hypothetisch. Sie konzentriert sich darauf, die dem jeweiligen Handlungs- und Wissenstypus inhärente Logik strikt herauszudestillieren, und gerade weil sie dies tut, stellt sie ein analytisches Instrumentarium bereit, mit dessen Hilfe sich gezielt ins Scheinwerferlicht rücken lässt, was die gegenwärtige Situation gleichstellungspolitischer Praxis von der Gründungsphase der Frauenforschung und Frauenpolitik unterscheidet und worauf es, systematisch betrachtet, zurückzuführen ist, dass der Dialog zwischen Gender-Exper-

tInnen, feministischen TheoretikerInnen und den Frauen und Männern auf der Straße in den letzten Jahren so schwierig geworden ist.

Im Scheinwerferlicht dieser Typologie werden die neuralgischen Punkte und die möglichen Bruchstellen besonders deutlich sichtbar, an denen die Kommunikation und der Wissenstransfer ins Stocken geraten, auf taube Ohren treffen oder zu scheitern drohen. Im Scheinwerferlicht stehen die guten Gründe, die Gender-ExpertInnen, feministische TheoretikerInnen und ‚normale' Gesellschaftsmitglieder haben, an ihrem je besonderen Wissen festzuhalten. Und diese guten Gründe, die mit der Handlungsrelevanz und der Notwendigkeit der Anerkennung von Wissen, den zentralen Analysedimensionen der Typologie, zu tun haben, wird man auch dann zu berücksichtigen haben, wenn man sich in einem nächsten Schritt einlässt auf die detaillierte Analyse der ‚wirklichen' Vielfalt sozialer Handlungskonstellationen oder wenn man sich daran macht, die Kommunikationsbarrieren zu überwinden.

Vergleicht man die aktuelle Situation gleichstellungspolitischer Praxis mit der Anfangszeit der Frauenpolitik, so kommt ein weiterer Aspekt in den Blick, den die Typologie des Geschlechterwissens gerade wegen ihres idealtypischen Charakters besonders deutlich beleuchtet. Gender-Management und Gleichstellungspädagogik, diese aktuellen, hoch professionellen Nachfahren der Frauenbewegung, können Gleichstellungs*politik* nicht ersetzen, auch wenn sie heute vielfach als deren Substitute oder Platzhalter fungieren. Die Transformation von Politik in Management und Pädagogik, die mit der Institutionalisierung und Professionalisierung der Gleichstellungspraxis und der Hegemonie neoliberaler Denkmodelle im privaten wie im öffentlichen Sektor verbunden war und – trotz aller Krise – noch immer ist, hat zur Folge, dass die Handlungsvorschläge und Veränderungsstrategien der Gender-ExpertInnen nur in dem Maß zur Gleichstellung der Geschlechter beitragen können, wie dies mit den Problemdefinitionen und Zielvorgaben ihrer Kunden, Klientinnen oder Auftraggeber korrespondiert. Gender-ExpertInnen sind nicht nur idealtypisch, sondern ‚wirklich' zu WissensarbeiterInnen geworden. Die Annahme, sie würden – und sei es stellvertretend – Gleichstellungspolitik betreiben, stammt aus der Gründungszeit der Frauenforschung und Frauenpolitik. Und das ist lange her.

Literaturverzeichnis

Andresen, Sünne & Dölling, Irene. (2005). Umbau des Geschlechterwissens von Reformakteurinnen durch Gender Mainstreaming? In Ute Behning & Birgit Sauer (Hrsg.), *Was bewirkt Gender-Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen* (S. 171-187). Frankfurt a. M./New York: Campus

Beck, Ulrich & Bonß, Wolfgang. (1989). Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung? Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In Ulrich Beck & Wolfgang Bonß (Hrsg.), *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens* (S. 7-45). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Bereswill, Mechthild. (2004). „Gender" als neue Humanressource? Gender Mainstreaming und Geschlechterdemokratie zwischen Ökonomisierung und Gesellschaftskritik. In Michael Meuser & Claudia Neusüß (Hrsg.), *Gender Mainstreaming. Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente* (S. 52-70). Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung

Berger, Peter L. & Luckmann, Thomas. (1969). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a. M.: S. Fischer

Dölling, Irene. (2003). Das Geschlechter-Wissen der Akteur/e/innen. In Sünne Andresen; Irene Dölling & Christoph Kimmerle (Hrsg.), *Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechter-Wissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren* (S. 113-165). Opladen: Leske + Budrich

Frey, Regina et al. (2005). *Gender-Manifest. Plädoyer für eine kritisch-reflektierte Praxis in der genderorientierten Bildung und Beratung*. Berlin. Zugriff am 22.11.2009 unter www.gender-mainstreaming.org

Gildemeister, Regine. (2005a). Geschlechtliche Kategorisierung und Gleichstellungsnorm: Tücken der Gleichzeitigkeit. In Maria Funder et al. (Hrsg.), *Jenseits der Geschlechterdifferenz? Geschlechterverhältnisse in der Informations- und Wissensgesellschaft* (S. 59-76). München / Mering: Rainer Hampp Verlag

Gildemeister, Regine (2005b): Gleichheitssemantik und die Praxis der Differenzierung: Wann und wie aus Unterscheidungen Unterschiede werden. In Ulrike Vogel (Hrsg.), *Was ist weiblich? Was ist männlich? Aktuelles zur Geschlechterforschung in den Sozialwissenschaften* (S. 71-88). Bielefeld: Kleine

Gildemeister, Regine & Wetterer, Angelika. (Hrsg.). (2007). *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen? Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen*. Münster: Westfälisches Dampfboot

Hagemann-White, Carol. (1984). *Sozialisation: weiblich – männlich?* Opladen: Leske + Budrich

Haraway, Donna. (1995a). Primatologie ist Politik mit anderen Mitteln. In Barbara Orland & Elvira Scheich (Hrsg.), *Das Geschlecht der Natur. Feministische Beiträge zur Geschichte und Theorie der Naturwissenschaften* (S. 136-202). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Haraway, Donna. (1995b). Im Streit um die Natur der Primaten. Auftritt der Töchter im Feld des Jägers 1960-1980. In Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen* (S. 123-159). Frankfurt a. M./New York: Campus

Hark, Sabine. (2005). *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Hirschauer, Stefan. (1996). Wie sind Frauen, wie sind Männer? Zweigeschlechtlichkeit als Wissenssystem. In Christiane Eifert et al. (Hrsg.), *Was sind Frauen? Was sind Männer? Geschlechterkonstruktionen im historischen Wandel* (S. 240-256). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Hitzler, Ronald; Honer, Anne & Maeder, Christoph H. (Hrsg.). (1994). *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag

Hitzler, Ronald. (1994). Wissen und Wesen des Experten. Ein Annäherungsversuch – zur Einleitung. In Ronald Hitzler; Anne Honer & Christoph H. Maeder (Hrsg.), *Expertenwissen. Die institutionalisierte Kompetenz zur Konstruktion von Wirklichkeit* (S. 13-30). Opladen: Westdeutscher Verlag

Hitzler, Ronald. (1998). Reflexive Kompetenz – Zur Genese und Bedeutung von Expertenwissen jenseits des Professionalismus. In Wolfgang K. Schulz (Hrsg.), *Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven* (S. 33-47). Opladen: Leske + Budrich

Kahlert, Heike. (2005). Beratung zur Emanzipation? Gender Mainstreaming unter dem Vorzeichen des New Public Management. In Ute Behning & Birgit Sauer (Hrsg.), *Was bewirkt Gender-Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen* (S. 45-62). Frankfurt a. M./ New York: Campus

Kaufmann, Jean-Claude. (1994). *Schmutzige Wäsche. Die eheliche Konstruktion von Alltag*. Konstanz: UVK

Koppetsch, Cornelia & Burkart, Günter. (1999). *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtsnormen im Milieuvergleich*. Konstanz: UVK

Kessler, Suzanne J. & McKenna, Wendy. (1978). *Gender. An Ethnomethodological Approach*. Chicago: The University of Chicago Press

Metz-Göckel, Sigrid. (1989). Die zwei (un)geliebten Schwestern. Zum Verhältnis von Frauenbewegung und Frauenforschung im Diskurs der neuen sozialen Bewegungen. In Ursula Beer (Hrsg.), *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik* (S. 25-57). Bielefeld: AJZ-Verlag

Meuser, Michael. (2005). Organisationsveränderung durch Geschlechterpolitik? In Dorothea Lüdke et al. (Hrsg.), *Kompetenz und/oder Zuständigkeit. Zum Verhältnis von Geschlechtertheorie und Gleichstellungspraxis* (S. 147-162). Wiesbaden: VS Verlag

Pfadenhauer, Michaela. (2003). *Professionalität. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion institutionalisierter Kompetenzdarstellungskompetenz*. Opladen: Leske + Budrich

Ridgeway, Cecilia L. (2001). Interaktion und die Hartnäckigkeit der Geschlechter-Ungleichheit in der Arbeitswelt. In Bettina Heintz (Hrsg.), *Geschlechtersoziologie* (S. 250-275), Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Schimank, Uwe. (2006). Rationalitätsfiktionen in der Entscheidungsgesellschaft. In Dirk Tänzler; Hubert Knoblauch & Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), *Zur Kritik der Wissensgesellschaft* (S. 57-81). Konstanz: UVK

Schütz, Alfred. (1972). Der gut informierte Bürger. Ein Versuch über die soziale Verteilung des Wissens. In Alfred Stern, *Gesammelte Aufsätze II: Studien zur soziologischen Theorie* (S. 85-101). Den Haag: Martinus Nijhoff

Scott, Joan W. (2001). Die Zukunft von gender. Fantasien zur Jahrtausendwende. In Claudia Honegger & Caroline Arni (Hrsg.), *Gender – die Tücken einer Kategorie* (S. 39-63). Zürich: Chronos

Sprondel, Walter M. (1979). „Experte" und „Laie": Zur Entwicklung von Typenbegriffen in der Wissenssoziologie. In Walter M. Sprondel & Richard Grathoff (Hrsg.), *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften* (S. 140-154). Stuttgart: Enke

Stehr, Nico. (1994). *Arbeit, Eigentum, Wissen. Zur Theorie der Wissensgesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Stehr, Nico. (1998). Wissensberufe. In Wolfgang K. Schulz (Hrsg.), *Expertenwissen. Soziologische, psychologische und pädagogische Perspektiven* (S. 17-31). Opladen: Westdeutscher Verlag

Wetterer, Angelika. (1995). Musterschülerinnen der Aufklärung? Feministische Theoretikerinnen auf der Suche nach dem Anfang. *Soziologische Revue 18* (3), 332-342.

Wetterer, Angelika. (2002). *Arbeitsteilung und Geschlechterkonstruktion. „Gender at Work" in theoretischer und historischer Perspektive.* Konstanz: UVK

Wetterer, Angelika. (2003). Rhetorische Modernisierung. Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In Gudrun-Axeli Knapp & Angelika Wetterer (Hrsg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II* (S. 286-319). Münster: Westfälisches Dampfboot

Wetterer, Angelika. (2006). Ordentlich in Unordnung? Widersprüche im sozialen Wandel der Geschlechterverhältnisse. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie,* 4, 5-22.

Wetterer, Angelika. (2008a). Geschlechterwissen & soziale Praxis: Grundzüge einer wissenssoziologischen Typologie des Geschlechterwissens. In Angelika Wetterer (Hrsg.), *Geschlechterwissen & soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge* (S. 39-63). Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer Verlag

Wetterer, Angelika. (2008b). Geschlechterwissen: Zur Geschichte eines neuen Begriffs. In Angelika Wetterer (Hrsg.), *Geschlechterwissen & soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge* (S. 13-36). Frankfurt a. M.: Ulrike Helmer Verlag

Zur Person

Angelika Wetterer, Prof. Dr. phil., Professorin für die „Soziologie der Geschlechterverhältnisse" und Leiterin des Bereichs „Geschlechtersoziologie & Gender Studies" am Institut für Soziologie der Karl-Franzens-Universität Graz. Arbeitsschwerpunkte: Professionalisierung, Arbeitsteilung und Geschlecht; soziale und diskursive Medien der Wirklichkeits- und Geschlechterkonstruktion, feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie; Modernisierungsprozesse im Geschlechterverhältnis; Geschlechterwissen und soziale Praxis
Kontakt: Universität Graz, Institut für Soziologie, Strassoldogasse 10, A 8010 Graz
E-Mail: angelika.wetterer@uni-graz.at